

Erich Guntli

**Gedenke deiner Kirche
auf der ganzen Erde**

Heidrun Suter-Richter

Alles hat seine Zeit ...

Koh 3,1–11

R.-katholische Radiopredigt Gedenke deiner Kirche auf der ganzen Erde Pfarrer Erich Guntli Kath. Pfarramt Pfrundgutstrasse 5, 9470 Buchs	3
Evangelische Radiopredigt Alles hat seine Zeit... Heidrun Suter-Richter, Pfarrerin Neumünsterstrasse 12, 8008 Zürich	8

ISSN 1420-0155

Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich,
und Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich.
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, der fotografischen
und audiovisuellen Wiedergabe sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten.

Bestellungen und Versand:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 880, CH-1701 Freiburg,
Telefon: 026 425 87 40, Fax: 026 425 87 43, E-Mail: kanisius.verlag@bluewin.ch.
Erscheint wöchentlich. Einzelpreis sFr. 5.–. Abonnement-Versand monatlich.
Jahresabonnement zirka 90 Predigten in 45 Broschüren, sFr. 52.–;
übrige europäische Länder: € 38.50 bzw. sFr. 56.– (inkl. Porto);
Übersee: € 40.50 bzw. sFr. 59.– (inkl. Porto).

Herstellung: Kanisiusdruckerei AG, CH-1701 Freiburg.

Gedenke deiner Kirche auf der ganzen Erde

«Gedenke deiner Kirche auf der ganzen Erde und vollende dein Volk in Liebe, vereint mit unserm Papst Johannes Paul, unserm Bischof und allen Bischöfen, unseren Priestern und Diakonen und mit allen, die zum Dienst in der Kirche bestellt sind.»

I.

Es kann sein, dass Sie diesen Satz aus dem Zweiten Hochgebet während der Messfeier schon so oft gehört haben, dass Sie ihn meistens überhören. Doch er ist wichtig, dieser Satz. Noch deutlicher wird, was damit gemeint ist, im Hochgebet <Jesus, der Bruder aller>. Hier heisst es:

«Barmherziger Gott, schenke uns durch die Teilnahme an dieser Feier den Geist, der uns mit Leben erfüllt. Erneuere uns nach dem Bild deines Sohnes. Stärke unsere Einheit mit deinem ganzen Volk, mit unserm Papst Johannes Paul und unserem Bischof, mit allen Bischöfen, Priestern und Diakonen und mit allen Männern und Frauen, die zu einem Dienst in der Kirche bestellt sind. Lass die Gläubigen die Zeichen der Zeit verstehen und sich mit ganzer Kraft für das Evangelium einsetzen. Mache uns offen für das, was die Menschen bewegt, dass wir ihre Trauer und Angst, ihre Freude und Hoffnung teilen und als treue Zeugen der Frohen Botschaft mit ihnen dir entgegengehen.»

Nach unserem katholischen Verständnis ist Jesus nicht nur gegenwärtig in der Eucharistie, sondern in der ganzen Kirche. Die Kirche als Ganze bildet den Leib Christi. Wer beim Empfang der Heiligen Kommunion <Amen> sagt, der bekennt nicht nur den Glauben, dass Jesus Christus in Brot und Wein gegenwärtig ist. Wer beim Empfang der Heiligen Kommunion <Amen> sagt, der bekennt, dass Christus in der Kirche und durch die Kirche lebt und wirkt. Und Kirche – das sind wir alle.

Alle, die an Jesus glauben, bilden miteinander den Leib Christi, der nach seinem Tod auferstanden ist und durch uns, mit uns und in uns lebt.

Das ist zwar nicht ganz einfach einsichtig zu machen. Dass es eine materielle Welt gibt, das spüren wir spätestens dann, wenn wir den Fuss an einem Tischbein anstossen. Dass es eine geistige Welt gibt, das merken wir, wenn wir angestrengt über etwas nachdenken oder uns gut gelaunt oder missgestimmt fühlen.

Ausser acht lassen wir jedoch oft die dritte Ebene, die Ebene des Glaubens, die geistliche Ebene des Lebens, die übernatürliche Ebene. Das ist zwar ein schillernder Begriff. Leicht könnte der Eindruck entstehen, das Übernatürliche setze die Natur ausser Kraft. Übernatürlich heisst jedoch nicht gegen die Natur; im Gegenteil: Wenn wir im Glaubensbekenntnis sprechen – «Ich glaube an Gott, den Vater ... den Schöpfer des Himmels und der Erde» –, wenn wir im Sanctus singen – «Heilig, Gott, Herr aller Mächte und Gewalten» –, dann bekennen wir: es gibt noch eine Ebene, die sowohl die materielle wie auch die geistige Ebene umfängt – es ist Gottes Geist, der alles durchdringt, Gottes Geist, durch den überhaupt sein kann, was ist.

Der auferstandene Christus, der in seiner Kirche lebt und wirkt, ist eben auf dieser übernatürlichen Ebene gegenwärtig. Gott lebt und belebt durch Christus seine ganze Schöpfung in der Kraft seines Geistes.

In Christus, so schreibt Paulus ganz am Anfang des Kolosserbriefes, hat Gott *«alles erschaffen im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und das Unsichtbare, Throne und Herrschaften, Mächte und Gewalten, alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen. Er ist vor aller Schöpfung, in ihm hat alles Bestand.»* (Kol 1,16f)

Dann spricht Paulus die geistlich-übernatürliche Ebene des Glaubens an, die in den anfangs zitierten Abschnitten der

Hochgebete aufscheint. «*Er (Christus) ist das Haupt des Leibes, der Leib aber ist die Kirche.*»

Kirche ist mehr als eine Grösse, die soziologisch erfasst werden kann. Kirche ist auch mehr als eine Institution, die danach beurteilt werden kann, wer Macht hat und wer nicht, wer oben ist und unten. Wenn wir die Kirche unter dem Gesichtspunkt dieser über-natürlichen Dimension betrachten, die alles umgreift und alles eint, dann verstehen wir auch, was Paulus meint, wenn er im 1. Korintherbrief schreibt: «*Wenn darum ein Glied leidet, leiden alle mit; wenn ein Glied geehrt wird, freuen sich alle andern mit ihm.*» (1 Kor 12,26)

II.

Was da hier vielleicht gar allzu theoretisch klingt, das hat durchaus praktische Konsequenzen. *Mache uns offen für das, was die Menschen bewegt, dass wir ihre Trauer und Angst, ihre Freude und Hoffnung teilen und als treue Zeugen der Frohen Botschaft mit ihnen dir entgegengehen.* – So heisst es im Hochgebet <Jesus, der Bruder aller>.

Mache uns offen für das, was die Menschen bewegt – Offen sein, sensibel, empfindsam sein für das, was in der Welt geschieht, für die Anliegen, Sorgen und Nöte der Menschen auf der ganzen weiten Welt: das ist die Konsequenz aus dem Glauben, der sich unter anderem in diesen Hochgebeten, in diesen zentralen Gebeten der Eucharistiefeyer, ausdrückt.

Kirche ist nicht einfach ein Ort, wo uns Rituale angeboten werden, damit es uns gut geht. Sehen wir in der Kirche mehr als nur eine fromme Organisation, betrachten wir unser Kirchesein als Leib Christi sein, dann gibt es keine Abgrenzung, dann gibt es keine Ausgrenzung. <Fremder> – das müsste für einen Christen ein Unwort sein.

Das wird uns bewusst am heutigen Sonntag, dem Weltmissionssonntag. Der ganze Monat Oktober gilt als Monat der Weltmission. Mission – dieser Begriff klingt in manchen Ohren vielleicht antiquiert. Doch Mission heisst ja Sendung, Auftrag.

Und unser Auftrag ist es, dass die Menschheit vereint wird zum einen Volk Gottes. Unser Auftrag ist es, die Menschen spüren zu lassen, dass der Glaube an Gott, den Vater, der die Mutter Erde geschaffen hat, kein Lippenbekenntnis ist, sondern einmündet in einen konkreten Lebensstil.

Vielleicht haben Sie die Plakate wahrgenommen, die an vielen Kirchen zu diesem Sonntag aufgehängt wurden. «Mein Glaube ist solidarisch», heisst es da auf diesen Plakaten.

Das ist nicht einfach ein moralischer Appell, sondern die logische, nein, die theologische Konsequenz aus unserem Glauben: Über alle Grenzen hinaus, über alle natürliche Begrenztheit hinaus wird die ganze Schöpfung erfasst von Gott, dem Vater, der durch Christus alles in sich vereinen möchte in der Kraft des Heiligen Geistes.

Wer gepackt wird von diesem Glauben, der beginnt anders zu denken und zu fühlen. Offen werden für das, was die Menschen bewegt – wie es in einem der Hochgebete heisst – bedeutet erst einmal, von den eigenen Vorurteilen ablassen, all die gedanklichen und gefühlsmässigen Schranken loslassen, die gegenüber Menschen anderer Kulturen errichtet werden.

Wer von dieser über-natürlichen Dimension des Glaubens ergriffen wird, für den wird es ganz natürlich, im andern Menschen zuerst nicht den Afrikaner, Asiaten, Jugoslawen, Türken oder was auch immer zu erkennen, sondern einen Bruder, eine Schwester, eine Tochter, einen Sohn des himmlischen Vaters. Und diese Erkenntnis führt dann auch zur Tat auf der konkret materiellen Ebene.

Auf den Plakaten zum Weltmissionssonntag sind Menschen aus Thailand abgebildet. Sie stehen da, stellvertretend für alle Menschen, die angewiesen sind nicht nur auf unser Verständnis, sondern auf unsere konkrete materielle Hilfe.

Ja, solche Menschen in Nöten klopfen an unsere Kirchentüren, manchmal schüchtern, manchmal hartnäckig – zu Recht, denn auch sie sind Söhne und Töchter des einen Vaters.

Dazu erzählt uns Jesus eine Geschichte. Wir finden sie im 18. Kapitel des Lukasevangeliums:

In einer Stadt lebte ein Richter, der Gott nicht fürchtete und auf keinen Menschen Rücksicht nahm.

In der gleichen Stadt lebte auch eine Witwe, die immer wieder zu ihm kam und sagte: Verschaff mir Recht gegen meinen Feind! Lange wollte er nichts davon wissen. Dann aber sagte er sich: Ich fürchte zwar Gott nicht und nehme auch auf keinen Menschen Rücksicht; trotzdem will ich dieser Witwe zu ihrem Recht verhelfen, denn sie lässt mich nicht in Ruhe. Sonst kommt sie am Ende noch und schlägt mich ins Gesicht.

Wie die Thailänder auf dem Plakat zum Missionssonntag, steht auch die Witwe stellvertretend da für all die Millionen von Menschen, die darauf warten, dass ihnen Recht verschafft wird, Recht auf eine ausreichende materielle Existenz, Recht auf Anerkennung ihrer Mentalität und Kultur, Recht auf Wertschätzung als Schwester und Bruder im Glauben.

Gedenke deiner Kirche auf der ganzen Erde und vollende dein Volk in Liebe – das ist nicht nur eine fromme Floskel eines Gebetes innerhalb der Liturgie. Solches Beten hat Konsequenzen.

Als Kirche, als Leib Christi, als Gottesvolk sind wir noch auf dem Weg zur Vollendung. Es ist nicht nur ein harter Kern, der die Vollendung erlangen soll, sondern das Volk auf der ganzen Erde. Bleibt der harte Kern hart gegenüber denen, die am Rande stehen, dann ist es fraglich, ob die Vollendung erreicht wird.

Alles hat seine Zeit ...

Koh 3,1–11

Alles hat seine Zeit, heisst es im Buch Prediger, Kapitel 3:

*Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde:
geboren werden hat seine Zeit,
sterben hat seine Zeit;
pflanzen hat seine Zeit,
ausreissen, was gepflanzt ist, hat seine Zeit;
weinen hat seine Zeit,
lachen hat seine Zeit;
klagen hat seine Zeit,
tanzen hat seine Zeit;
suchen hat seine Zeit,
verlieren hat seine Zeit;
halten hat seine Zeit,
loslassen hat seine Zeit;
... schweigen hat seine Zeit,
reden hat seine Zeit;
lieben hat seine Zeit,
hassen hat seine Zeit;
Streit hat seine Zeit,
Friede hat seine Zeit ...
Gott hat alles schön gemacht zu seiner Zeit, auch hat er die Ewigkeit in das Herz des Menschen gelegt; nur dass der Mensch nicht ergründen kann das Werk, das Gott tut, weder Anfang noch Ende. (Koh 3,1–11)*

So sprach der Prediger!

Heute ist Sonntag. Heute ist Feiertag – Ruhetag. Es ist Zeit zu ruhen und nicht zu arbeiten. Zumindest nichts zu arbeiten, was man nicht notwendig tun müsste. Wäsche waschen zum Bei-

spiel! Das muss man nicht am Sonntag!? Oder läuft bei ihnen etwa die Waschmaschine? Heute? Jetzt? Während sie Radio hören?

Na ja – manchmal scheint es nicht anders zu gehen. Wenn man Kinder hat, dann gibt es so viel Wäsche, da muss man manchmal ganz schnell etwas waschen. Auch am Sonntag! Und ganz nebenbei wirft man die Wäsche in die Maschine, dann in den Tumbler ... niemand merkt es ... nur das leise Rauschen der Wasserleitung, das rhythmische Geräusch der Trommel verrät es.

Auch ich mache das manchmal! – Ich mache es heimlich. So dass es niemand sieht! Aber ich merke, dass ich dann doch ein schlechtes Gewissen habe.

Du sollst den Feiertag heiligen, heisst es in den Zehn Geboten. In der Folge wurde das Verhalten an Sonn- und Feiertagen genau reglementiert. Der Alltag und der Sonntag wurde klar geregelt. Auch in unserer reformierten Tradition. Die Zeiten wurden festgelegt: Zeit zum Beten und Arbeiten, Zeit zum Schlafen und Wachen, und die Kirchenglocken verkündeten hörbar, wozu es Zeit war.

Aber wir haben uns von solchen Gesetzen und Vorschriften längst befreit. Heute hat jeder seine eigenen Zeiten und fast alles ist jederzeit möglich. Man sollte flexibel sein – so wird es heute gefordert. Das hat Vorteile, aber es ist auch anstrengend: Ich weiss von mir, dass ich beinahe ununterbrochen etwas machen müsste, und manchmal Verschiedenes auch gleichzeitig.

Heute ist Sonntag und es ist Herbst geworden. In einem Buch von Ethnologinnen (Yvonne VERDIER: *Drei Frauen. Das Leben auf dem Dorf*, Stuttgart 1982), die in einem Dorf im Burgund forschten, las ich, dass dort, vor beinahe 100 Jahren, im

Herbst die Zeit der grossen Wäsche war. Genauer: im Herbst und im Frühling, also zweimal im Jahr, wurde die «grosse Wäsche» gemacht. Die alten Frauen konnten sich noch daran erinnern. Man nannte diese grosse Wäsche passend «Revolution», also «Umwälzung».

Diese Wäsche war jedes Mal ein Grossanlass. Denn in einem halben Jahr sammelte sich viel Wäsche: Betttücher und Tischwäsche, Leibwäsche und Kleider – alles wurde in den Sommermonaten gesammelt.

Die Frauen waren stolz auf ihre Aussteuer. Sie waren stolz darauf, dass sie so viel Wäsche hatten, dass sie nicht öfter waschen mussten. Und die Leintücher waren aus Hanf und so stabil, dass sie mehrere Generationen überdauerten, sagten sie. Da es so viel Wäsche war, konnte man diese natürlich nicht allein bewältigen. Andere Frauen kamen dazu. Sie stellten mit Asche eine Lauge her, tauschten Rezepte gegen besondere Flecken, kochten das Wasser. Sie legten die Wäsche ein und schrubbten sie, bis die Wäsche dann an den Brunnen, den «Wasserquellen» – oder am Fluss – gespült wurde.

Frauen kamen zusammen, um miteinander die grosse Wäsche zu waschen. – Und natürlich, dann wurde geredet! Die Frauen redeten über alles, was sie in der «schmutzigen» Wäsche entdeckten: ... Sie redeten über Liebe und Geburt, über Krankheiten und den Tod. Sie redeten übereinander und miteinander – so ist es überliefert, und das Reden der Waschweiber ist ja selbst für uns noch sprichwörtlich.

Als man in Paris dann mal überlegte, das Reden einzudämmen und plante, jeder Waschfrau eine eigene abgetrennte Kabine zu geben, da gab es laute Proteste. Das Reden gehörte zur Wäsche dazu. Und ich denke, dieser Austausch war etwas ganz Wichtiges: Vielleicht so, als würde dabei nicht einfach die Wäsche, sondern auch die Seele gewaschen.

Tatsächlich: In dem Buch heisst es weiter, dass manche der Waschfrauen nicht nur die Wäsche wuschen, sondern auch Menschen. Einige Wäscherinnen waren so genannte «Bademütter», die die neugeborenen Kinder wuschen, gerade nach der Geburt. Aber auch die Verstorbenen wurden von ihnen gewaschen, bevor sie in den Sarg gelegt wurden. Man sagte, dass manche Menschen damals nur zweimal im Leben gewaschen oder gebadet wurden: bei der Geburt und beim Tod. So vermischte sich etwas so «Alltägliches» wie die grosse Wäsche im Herbst mit den grossen Übergängen im Leben, mit dem Geborenwerden und dem Sterben.

Von Martin Luther, dem Reformator, ist ein Zitat überliefert, das mir gut gefällt. Er soll gesagt haben: «Und wenn sogar der Mann die Windeln wäscht, – wenn er es im rechten Glauben macht, so ist das ‹Windeln waschen› Gottesdienst.» So kann man das Waschen auch sehen!

Alles hat seine Zeit, heisst es im Buch Prediger: Geboren werden hat seine Zeit und Sterben hat seine Zeit – Schlafen hat seine Zeit und Wachen hat seine Zeit, Arbeiten hat seine Zeit und Ruhen hat seine Zeit, Sonntag hat seine Zeit und Alltag, Wäsche waschen hat seine Zeit – und ... so könnte man weiterdichten. So wiegt der Rhythmus dieser Verse hin und her.

Und ich spüre in mir manchmal die Sehnsucht wieder zu wissen, wozu denn nun eigentlich jetzt Zeit ist: jetzt im Herbst – und jetzt in meiner Lebenszeit. Manchmal möchte ich den Rhythmus von Frühling und Herbst, von Geburt und Sterben spüren, möchte wissen, ob es Zeit ist anzufangen oder aufzuhören ... Und manchmal möchte ich mir Zeit lassen können für das, wozu es Zeit ist.

Und doch lebe ich – und wir alle – nicht mehr in der Zeit von vor 100 Jahren, sondern heute; in einer Zeit der zunehmenden Beschleunigung. Längst sind die Waschmaschinen in fast jedem

Haushalt zu finden und nicht mehr nur in der Hausgemeinschaft, in der man sich mit dem Waschen nach einem festgelegten Zeitplan richten müsste. Längst ist nicht mehr Montag Washtag und Samstag Badetag, sondern täglich – auch nachts läuft die Maschine. Alles geht immer schneller und gleichzeitig nebeneinander her, jederzeit. Man möchte mehr und alles schneller machen – und plötzlich hat man für nichts mehr Zeit. Alles hat seine Zeit, so der Prediger. Und es braucht wohl eine gewisse Gelassenheit und Distanz, um sich die Zeit zu lassen, die man braucht.

Es braucht wohl auch eine gewisse Gelassenheit und Vertrauen, um auch dem Zeit zu lassen, was anstrengend ist und traurig, Zeiten, die man nicht haben möchte ... und die doch da sind – Zeiten der Krankheit und der Trauer. Loslassen und Herbstzeit.

Aber der Vers vom Prediger geht noch weiter: *Auch die Ewigkeit hat Gott dem Menschen ins Herz gelegt*. So sagt er! Mitten im Auf und Ab der Zeiten, die kommen und vergehen, taucht die Ewigkeit auf. «Ewigkeit», das ist kein Modewort und weckt doch eine Sehnsucht. Vielleicht spüren wir eine Ahnung von Ewigkeit dort, wo wir uns ausspannen aus dem immer schnelleren Getriebe der Zeiten. Vielleicht aber leuchtet die Ewigkeit gerade dort auf, wo wir uns wirklich einlassen auf unsere vergängliche Zeiten.

Vielleicht beim Wäschewaschen!?! Vielleicht am Sonntag!?

Amen.